

Editorial

Wir werden Geld in die Hand nehmen müssen

Wenn ein Berufsstand in der Corona-Zeit an Ansehen gewonnen hat, dann sind das die Pflegefachleute. Plötzlich merkte fast jede und jeder, wir sehr wir auf sie angewiesen sind. Sei es in den Spitälern, den Alters- und Pflegeheimen oder in der Arztpraxis. Seit dem Frühling 2020 ist der breiten Öffentlichkeit auch klar geworden, dass wir diesen Sektor in den letzten Jahren sträflich vernachlässigt haben. Die Krankenschwestern arbeiteten früher, ganz im Gegensatz zu den Ärzten, fast zu Gottes Lohn. Heute ist die Pflege ein Boomsektor und wird es noch über Jahre hinweg bleiben.

Über 70'000 Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner braucht es bis 2029, wenn wir den bisherigen Standard halten wollen. Etwa 20'000 fehlen, je nach Berechnung, wenn nichts geschieht. Inzwischen ist es Konsens, dass es eine Ausbildungsoffensive braucht. Eine knappe Milliarde Franken will der Bundesrat, aufgeschreckt von der populären Pflegeinitiative, in die Hand nehmen. Zudem soll es weitere Verbesserungen geben. Ob das reicht, ist fraglich. In der Schweiz werden nicht nur viel zu wenig Pflegende ausgebildet, viel zu viele verlassen ihren Beruf auch

Viel zu viele verlassen ihren Beruf wieder, weil schlicht und einfach der Lohn nicht stimmt

wieder, weil die Arbeitsbedingungen hart sind – und schlicht und einfach der Lohn nicht stimmt im Verhältnis zu dem, was man leisten muss.

Es gibt aber noch weitere Ursachen. Wer ehrgeizig ist und die Karriere einer Pflegeperson einschlägt, kommt irgendwann an die Grenzen.

Während unser Bildungssystem sich sonst rühmt, durchlässig zu sein, gibt es keinen Weg, der von der Pflegefachfrau zur Ärztin führt, es sei denn, man absolviert die gesamte Ausbildung. Vielleicht müsste man einmal darüber nachdenken, ob es nicht eine kreativere Lösung geben könnte.

Dass man die Ausbildung im Gesundheitswesen gesamtheitlicher angehen sollte, zeigt übrigens auch der Graben zwischen Ärztinnen und Pflegepersonal, wenn es um die Impfungen geht, sei es bei Corona oder der Grippe. Da hat man teilweise das Gefühl, es gebe keine gemeinsame Sprache.

Die Politik hat noch nicht richtig gemerkt, dass man handeln muss. Das sagte auch der Infektiologe des Unispitals Zürich, Huldrych Günthard, im Interview in der letzten Ausgabe der Sonntagszeitung. Die Misere im Pflegebereich hat dazu geführt, dass die Pflegeinitiative gemäss Tamedia-Umfrage mit einer Zustimmung von über 80 Prozent rechnen kann. Ein Triumph nicht nur für die Beschäftigten im Gesundheitssektor, sondern auch für die Gewerkschaften.

Denn die Initiative schreibt auch vor, dass es in der Branche Gesamtarbeitsverträge geben muss. Das heisst, dass dann aber auch für alle Beschäftigten Zwangsabgaben an die Gewerkschaften fällig werden. Etwas, das einem trotz Sympathie für das Pflegepersonal nicht mehr so geheuer ist, seit man weiss, welche enormen Vermögen die Gewerkschaften (die Unia über 800 Millionen Franken) angehäuft haben.



Arthur Rutishauser,
Chefredaktor

arthur.rutishauser@sonntagszeitung.ch
www.facebook.com/sonntagszeitung

222'100

Soviele
Pfleger werden
2029 benötigt,
um den
Bedarf zu decken

Fabienne Riklin
und Simone Luchetta

In keiner Branche gibt es so viele offene Stellen wie im Gesundheitswesen. Neueste Zahlen zeigen: 5761 Jobs in der Pflege sind derzeit unbesetzt. Ein Höchststand. Im selben Zeitraum 2019 waren es noch 4716, Anfang desselben Jahres nur 3626. Ausgewertet hat die Daten die Firma x28. Deren Jobsuchmaschine findet praktisch alle offenen Stellen, die auf den Websites der Arbeitgeber ausgeschrieben sind.

Wie konnte es so weit kommen? Pflegende sind überlastet, erschöpft und auch frustriert. Hat die Bevölkerung am Anfang der Corona-Krise als Dank noch geklatscht, heisst es jetzt nur noch: Macht einfach weiter! Seit über 30 Jahren arbeitet zum Beispiel Sandra H.* mit Herzblut als Pflegefachfrau. Frühdienste, Spätdienste und Überstunden machen ihr nichts aus. Doch die aktuelle Situation setzt ihr zu. «Mit jeder Welle hatten wir gehofft, dass unser Team aufgestockt wird. Doch nichts ist passiert», sagt Sandra. «Jetzt stehen wir vor der vierten Welle und sind weniger Mitarbeitende als bei der ersten.» Sandra hat noch wenige Jahre bis zur Pension. Könnte sie es sich finanziell leisten, würde sie schon heute kündigen.

Yvonne Ribi vom Verband der Pflegefachpersonen SBK ist alarmiert. «So viele hängen den Beruf an den Nagel, weil sie keine Perspektiven mehr sehen», sagt Ribi. «Wir hören von Stationen, bei denen fast die Hälfte der erfahrenen Pflegenden gegangen ist.» Dadurch steige die Belastung bei den Verbleibenden und vor allem auch das Risiko für Fehler. «Mit der heutigen Situation ist es fast unmöglich, die erforderliche Pflegequalität zu halten.»

Schweiz bildet zu wenig Nachwuchs aus

Wie ernst die Situation ist, verdeutlicht auch der neueste nationale Versorgungsbericht. In Spitälern, Alters- und Pflegeheimen sowie der Spitex arbeiten heute 185'600 Personen in Pflegejobs. Doch bereits 2029 braucht es 222'100 Pflegenden, um den Bedarf zu decken, fast 40'000 mehr. Und nochmals so viele werden benötigt, um die vorzeitigen Abgänge und Pensionierten zu ersetzen. Die Krux: Zwar bilden die Kantone doppelt so viele Pflegenden aus wie noch vor zehn Jahren, doch es sind immer noch viel zu wenige.

Insbesondere fehlt es an diplomierten Pflegenden mit einer Ausbildung an einer höheren Fachschule (HF) oder Fachhochschule (FH). Knapp 4000 Studierende haben gemäss Dachorganisation der Arbeitswelt Gesundheit vergangenes Jahr eine Ausbildung auf Diplomstufe begonnen. Nötig wären 35 Prozent mehr. Besser sieht es hingegen bei den tieferen Stufen aus. Im Sommer haben über 5100 Menschen eine dreijährige Lehre zur Fachfrau/-mann Gesundheit angefangen und knapp 1200 eine zweijährige Ausbildung zur Assistentin Gesundheit und Soziales. Das deckt etwa 80 Prozent des Bedarfs.

Das Coronavirus hat junge Menschen offensichtlich nicht abgeschreckt, ins Gesundheitswesen einzusteigen. Die Lehre ist seit diesem Jahr nach dem KV die zweitbeliebteste. Lehrlingsausbildner fürchten, dass die hohe Belastung und die Gefahr einer Infektion Junge davon abhalten könnte, sich zu bewerben. Doch das Gegenteil ist eingetroffen. Gewisse Akutspitäler wurden regelrecht mit Bewerbungen überschwemmt. Beim Kantonsspital Aarau beispielsweise haben sich über 200 Jugendliche für die 30 offenen Lehrstellen beworben, deutlich mehr als in den Jahren davor.

«Doch statt diesen jungen Menschen Sorge zu tragen, werden sie verheizt», sagt Samuel Burri, Pflegespezialist bei der Gewerkschaft Unia. Tatsächlich werfen über ein Drittel den Bettel hin, kaum sind sie mit der Ausbildung fertig. «Die Arbeitsbe-

45%

der Pflegenden werden für die Spitäler
gebraucht, 39 Prozent für die Alters- und
Pflegeheime sowie 17 Prozent für die Spitex

5000 bis 6000 Fr.

Soviele verdienen die meisten
diplomierten Pflegenden mit
einer Ausbildung an einer
höheren Fachschule oder
Fachhochschule



Viele sind überlastet, erschöpft und frustriert: Eine Pflegefachfrau kümmert sich im Zürcher Universitätsspital

Pflegepersonal gesucht: Fast 6000 Stellen sind unbesetzt

Die Situation im Gesundheitswesen ist prekär. Das Interesse an den Jobs ist zwar gross – doch der Nachwuchs wird oft verheizt und steigt wieder aus